

wie irgend ein weltliches Teilgebiet behandelt und in Kirche und Sakristei zurückgedrängt werden dürfte, als ob sie nicht den Auftrag hätte, wie ein Sauerteig die ganze Menschheit zu durchdringen und zu gestalten; ein staatszerstörender Grundsatz: als ob eine von Gott gelöste Politik auf die Dauer ein Volk beglücken könnte; ein inkonsequenter Grundsatz: als ob nicht hinter jeder politischen Richtung irgend eine Weltanschauung stände! Dem Ruf: Heraus mit der Religion aus der Politik! stellen wir den Ruf entgegen: Christus soll in unserem Volke König sein! Sein Geist und Wille soll herrschen in der Politik! Wenn er den Staat nicht schützt, dann wachen seine Wächter vergebens.

## Sinanthropus Pekinensis Black

Von Felix Rüschkamp S. J.

Die Entdeckung des Pekingmenschen lenkte im Laufe des Jahres 1930 die Aufmerksamkeit der ganzen wissenschaftlich gebildeten Welt auf den fernen Osten, und zwar auf ein etwa 40 Kilometer südwestlich von Peking gelegenes Städtchen Chou Kou Tien, das durch Tagespresse, illustrierte Zeitschriften und Rundfunkreden mit einem Schläge berühmt geworden war.

In den engeren Kreisen der Fachgelehrten hatte man die Feststellung eines prähistorischen Menschen in China seit langem mit Sicherheit erwartet. Schon 1903 beschrieb Max Schlosser einen Primatenzahn, den Dr. Haberer in Peking erworben hatte, ohne seinen Fundplatz feststellen zu können. Eine schwedische Expedition unter Leitung von Prof. Andersen von Upsala bekam 1920 heraus, daß die Apotheken von Peking ihre „Drachenzähne“ und „Drachenknochen“, noch heute beliebte Medikamente gegen allerlei Krankheiten, aus den Kalksteinbrüchen von Chou Kou Tien bezogen. Dort fand die Expedition ein wahres Depot tierischer Fossilien, und der junge österreichische Geologe Dr. O. Zdansky hatte das Glück, auch zwei menschliche Mahlzähne zu finden. Die Sommer 1921 und 1923 lieferten noch reiche Ausbeute, die zur wissenschaftlichen Bearbeitung nach Upsala gebracht wurde. 1923 veranstalteten die bekannten französischen Jesuiten Teilhard de Chardin und Licent, Dozenten der Handelshochschule in Tientsin, eine Expedition in die Ordos-Mongolei und fanden zwar viele Steinwerkzeuge, aber nur einen vereinzelt Kinderzahn. Als die Untersuchung Zdanskys in Upsala ergab, daß besonders der eine Mahlzahn auf eine ganz ungewöhnliche Menschheitsrasse hinwies, gelang es dem Direktor des Geological Service von China, Dr. W. H. Wong, die Rockefeller-Stiftung für Ausgrabungen bei Chou Kou Tien zu interessieren, die dann unter Leitung des Amerikaners Davidson Black, Professors am Pekinger Union-Medical College, 1927 aufgenommen wurden.

Die Ausgrabungen finden in unmittelbarer Nähe von Chou Kou Tien statt. Es handelt sich um eine bis auf mehrere hundert Meter ansteigende Hügelkette untersilurischer Kalksteine. In zahlreichen, teils betriebenen, teils stillgelegten Steinbrüchen gewinnen und gewannen dort die Chinesen



Kalk zum Brennen. Die Hügelkette ist von höhlenartigen Felsklüften durchsetzt, die mit abgestürzten Gesteinstrümmern und roten, tonig-sandigen Verwitterungslehmen angefüllt und durch nachträgliche Kalkimprägnation zu einer Art festen Travertins zusammengesintert sind.

Ausgebeutet wurde 1930 lediglich eine dieser höhlenartigen Gesteinsklüfte, nahe dem Gipfel eines nur 60 Meter hohen Vorhügels. Von der Größe der Höhle und dem Umfang der Ausgrabungen, wie sie in der Geschichte der Paläontologie bisher einzig dastehen, kann man sich einen Begriff machen, wenn man bedenkt, daß bis zum Sommer 1930 bereits 8800 cbm Gestein durchsucht und rund 1500 Kisten fossilhaltiger Gesteinstücke nach Peking geschafft wurden, wo sie in zwei eigens errichteten Laboratorien bearbeitet werden.

Vom Sinanthropus wurden am Fundort oder in den Pekinger Laboratorien eine Anzahl isolierter Zähne, Bruchstücke von Schädeln und Unterkiefern teils erwachsener, teils jugendlicher Individuen gefunden. Ein jungliches Unterkieferstück trägt noch 5, ein erwachsenes noch 3 Zähne. Am 2. Dezember 1929, einen Tag vor Beendigung der Jahresarbeit, fand ein junges Mitglied des Gelehrtenstabes, der Chinese W. C. Pei, in 23 Meter Tiefe ganz abseits in der Höhle einen wohl erhaltenen Nashornschädel und unmittelbar dabei die fast völlig erhaltene Kalotte eines Sinanthropus. Sie blieb bis heute das beste Fundstück. Im Juli 1930 ergab die Aufarbeitung des geborgenen Materials in Peking noch ein zweites, weniger gut erhaltenes Schädeldach. Andere Skeletteile oder Werkzeuge wurden zunächst nicht entdeckt. Die gefundenen Bruchstücke von Köpfen gehörten wenigstens 12 verschiedenen Individuen an.

Die Begleitfauna ist arten- und individuenreich und umfaßt zahlreiche Insektenfresser, Fledermäuse, Nagetiere, an Huftieren Nashorn, Pferd, Schwein, Rind, Hirsche, an Raubtieren Hund, Hyäne, Bär und Tiger, von Primaten fand sich nur ein Rest eines Hundsaffen.

Photographische Bilder der Ausgrabungshöhle erlauben die Annahme, daß sie den Pekingmenschen als Wohnstätte und den genannten Tieren als Unterschlupf dienen konnte; an sich mögen — ähnlich wie in den eiszeitlichen Wohnhöhlen Europas — abwechselnd Menschen und Tiere die Felskluft bewohnt haben. Aber die merkwürdige Tatsache, daß keine Spur von Feuerstätten oder von Werkzeugen sich fand, die menschlichen Reste zudem alle zertrümmert waren, ließ auch die Möglichkeit offen, daß Tiere die Menschen oder doch die Reste von ihnen in die Höhle verschleppten. Aber auch diese Annahme befriedigt nicht, und eine Lösung dieser Frage ergab sich erst im weiteren Verlauf der Untersuchungen.

Wichtig ist, daß über das Alter der Höhlenfunde völlige Übereinstimmung zwischen den Fachleuten besteht. Die Begleitfauna weist in Zusammensetzung und Artenbestand auf das Altdiluvium hin, und somit haben auch die Reste des Sinanthropus dieses hohe Alter zu beanspruchen. Damit stimmt ihre Eigenart völlig überein; sie enthüllt uns das Bild einer bisher unbekannt primitiven Menschenrasse.

Wert und Bedeutung der Pekingfunde wird uns erst verständlich, wenn wir sie mit andern Funden in Vergleich setzen. Wir müssen zu diesem



Zwecke vor allem wieder auf die berühmten Funde zurückgreifen, die Eugen Dubois 1894 in den feinen fluviatilen Schottern des Bengawaflusses bei Trinil in Ost-Java machte. Das Steilufer des Flusses ist mit einer dünnen Kulturschicht bedeckt, darunter folgen 12—15 Meter feine, weiche Sandsteine, deren untere Lage in der sogenannten Lapilli-Schicht die Kalotte des Pithecanthropus und im gleichen Niveau, aber einige Meter entfernt, einen echt menschlichen Oberschenkelknochen enthielt. Die Lapilli-Schicht liegt bereits unter dem Niedrigwasserstand des Flusses und ist von einer wasserundurchlässigen Tonschicht unterlagert, die auf groben, marinen Geröllen liegt. Der Oberschenkel mutet so rezent-menschlich an, daß seine Zugehörigkeit zur Schädelkalotte bis heute ebenso scharf abgelehnt wie behauptet wird. Es dürfte am besten sein, diese Streitfrage auf sich beruhen zu lassen, bis wir den Oberschenkel des Sinanthropus kennen.

Die echten eiszeitlichen Menschen der Neandertalrasse, die Menschen der altsteinzeitlichen Moustier-Kultur, sind im wesentlichen aus Europa bekannt. Wiegers-Weinert zählen Reste von 66 Individuen auf. Als ältester europäischer Fund gilt der Homo heidelbergensis, von dem wir nur den Unterkiefer kennen. Er dürfte älter sein als alle Neandertaler Funde, und wir können ihn mit den Unterkieferresten von Peking vergleichen. Unter den europäischen Neandertalern ist der Schädel von Gibraltar mit einer Gehirnmasse von nur 1100 ccm, seinen riesigen Augenhöhlen und andern Merkmalen am primitivsten. Noch primitiver ist der erste afrikanische Neandertaler, der Homo rhodesiensis. Er stammt aus der sog. Knochenhöhle der Blei-Zinkminen von Broken-Hill in Nordrhodesia und wurde 1926 beschrieben. Dieser gut erhaltene Schädel zeigt die bekannten Rassenmerkmale der Neandertaler in einer geradezu übertriebenen Weise. Die flache Wölbung des Schädels, die starken Augenbrauenwülste, die gewaltigen Augenhöhlen, das massive Gebiß, die lange Nackenfläche und andere Merkmale muten uns moderne Menschen eigentümlich fremd an. Die Schädelkapazität beträgt 1280 ccm. Das Alter des Schädels ist völlig ungewiß, sicher nicht altdiluvial, wahrscheinlich jungdiluvial und wohl ein Beweis dafür, daß die Neandertalrasse nicht mit dem Beginn der Nacheiszeit spurlos ausgestorben ist. Auf sein relativ junges Alter weist auch die Zahnkaries hin, die den Eiszeitmenschen glücklicherweise noch ganz unbekannt war. Der höchststehende Neanderterschädel ist der des Alten von La Chapelle aux Saints mit ca. 1600 ccm Gehirnmasse. Bilder dieser alten Menschenschädel kann man ja heute in jedem guten Konversationslexikon finden. Darum möge das Gesagte genügen, und wir wollen uns nun mit den Pekingfunden befassen. Die Originalbeschreibung des ersten Schädels von Peking (Peking I) liegt erst seit kurzem bei uns vor; es finden sich darin auch Hinweise auf den zweiten Schädel (Peking II).

Das erste und mit das wichtigste Ergebnis der Funde von Chou Kou Tien war, daß die heißumstrittene, ganz isoliert stehende Schädelkalotte des Pithecanthropus aus ihrer Isolation gerissen und in ein ganz neues Licht gerückt wurde. Stellt man die Bilder beider Kalotten nebeneinander, so überzeugt sich auch der Laie von der Wahrheit dieser Tatsache. Der



Sinanthropusschädel nimmt sich auf den Bildern zwar beachtlich größer aus, aber die dickeren Schädelwandungen drücken die Kapazität wieder etwas herab. Die Schädeldachknochen zeigen eine Dicke von 8—14, am Hinterhaupt sogar bis 18 mm. Man darf, wie Weidenreich mit Recht betont, hierin allein kein primitives Merkmal sehen. Peking II soll wieder dünnere Schädelknochen zeigen. Auch bei modernen Rassen schwankt die Dicke der Schädelknochen, und harte Schädel sind nicht nur bildlich, sondern auch buchstäblich zu finden. Die Kapazität von Peking I gibt Black mit 980—990 ccm an. Wegen der (noch) klaffenden Fontanellen schließt Black auf jugendliches Alter des Pekingschädels I; beim Pekingschädel II sind sie geschlossen; er gilt somit als Schädel eines Erwachsenen. Die eigenartige Firstbildung, die man beim ersten Schädel und seiner Betrachtung von vorn oder hinten gewahrt, fehlt beim Schädel des Erwachsenen und dürfte eine Folge der klaffenden Schädelnähte sein. Man hat früher oft auf eine leichte Firstung des Pithecanthropusschädels hingewiesen; es dürfte sich also auch dort um ein Jugendmerkmal handeln, was dem Vergleich der beiden Kalotten zugute kommt. Weinert hat 1928 eine vorsichtige Rekonstruktion des Pithecanthropusschädels hergestellt, die sich durch die nachträglichen Funde von Peking im wesentlichen als richtig erwies; nur die Kapazität von 1000 ccm Hirnmasse war etwas zu hoch angesetzt und dürfte auf ca. 950 ccm herabgedrückt werden müssen. Im ganzen stimmen aber Sinanthropus und Pithecanthropus in ihren Maßen und Formen so vorzüglich überein, daß Weinert mit Recht betonte, wüßten wir nicht, daß wir es mit Funden von Peking zu tun haben, so würden wir vermuten, neue Funde von Trinil vor uns zu sehen. Das wird einwandfrei durch die folgenden Schädelmaße des Pithecanthropus von Trinil und des Sinanthropus von Peking bestätigt.

Schädel von	Trinil	Peking I	(II)
Größte Länge	183 mm	187,6 mm	
Größte Breite	134 mm	133 mm	
Ohrhöhe	c. 92 mm	92,7 mm	(97)
Bregmawinkel	40	42	(c. 41)
Kal. Höh. Index	33,3	35,8	
Hirnmasse	c. 950 ccm	c. 985 ccm	

Bei dieser auffällig großen Übereinstimmung der Schädelmaße kann ich Weidenreich 1930, Weinert 1931 und O. Abel 1931 darin beipflichten, daß die geringen Unterschiede innerhalb der Variationsbreite dieser merkwürdigen Art liegen, also beide Wesen zu einer und derselben Art gehören. Wir könnten daher, wie es O. Abel 1931 auch tut, den jüngeren Namen Sinanthropus als synonym kassieren und einfach von *Pithecanthropus erectus* Dubois und *pekinensis* Black reden. Da *Pithecanthropus* sich aber in mehreren Feinheiten als noch etwas primitiver erweist als *Sinanthropus*, möchte Weidenreich 1931 zum Ausdruck dieser Tatsache beide Namen bestehen lassen. Das ist nach den Nomenklaturgesetzen vielleicht nicht ganz berechtigt, aber im Gebrauch bequemer. Man kann das um so mehr gelten lassen, als ja auch Weidenreich durchaus nicht leugnen will, daß *Pithecanthropus* und *Sinanthropus* zum gleichen stammesgeschichtlichen Formenkreis gehören.



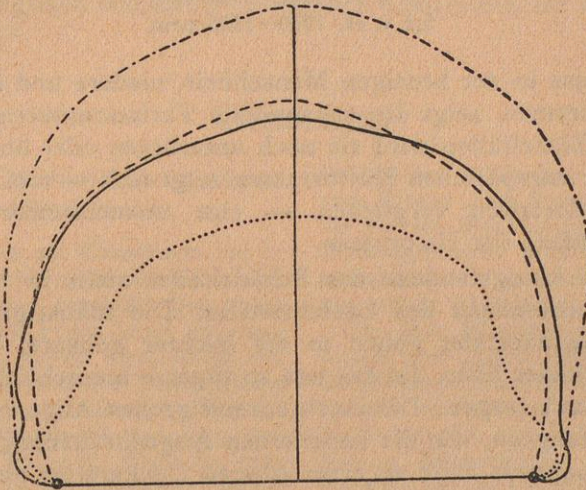
Hieraus ergibt sich aber sofort eine weitere wichtige Schlußfolgerung. Wenn, wie es allgemein geschieht, den Pekingfunden der Rang echter Hominiden eingeräumt wird, dann ist auch *Pithecanthropus* als echter Mensch zu betrachten. Gerade um diese Frage war der heftigste Streit entbrannt. Er erschien vielen als gar zu äffisch, gar zu wenig menschenwürdig. Hat schon die Originalbeschreibung des *Sinanthropus* von Black keinen Zweifel mehr zugelassen, daß wir es hier — folglich auch beim Trinilfund — mit echten Menschen zu tun haben, so kommt zu allem Überfluß, während ich dies schreibe, die Botschaft, daß *Sinanthropus* in einer benachbarten Höhle reichlich Feuer gemacht, Tausende von Werkzeugen aus Quarz und andern Steinen hergestelt, Horngeräte verfertigt und Hirschschädel als Gefäße gebraucht hat. Kein geringerer als Abbé Breuil, Professor an der Sorbonne und am Institut für menschliche Paläontologie in Paris, der zur Mitarbeit nach Peking eingeladen war, erlaubte nach seiner Rückkehr dem Professor P. W. Schmidt S. V. D., diese überraschende Kunde zu veröffentlichen („Reichspost“, 8. Dez. 1931, S. 11). Wie ich höre, wird Abbé Breuil vor Veröffentlichung weiterer Einzelheiten persönlich dem Heiligen Vater von den aufsehenerregenden Funden Mitteilung machen. Es ist schon jetzt über jeden Zweifel erhaben festgestellt, daß *Sinanthropus* und *Pithecanthropus* Vertreter einer neuen, praeneandertaloiden Menschenrasse sind.

Die merkwürdigste Eigenart des *Sinanthropus*schädels I ist, daß seine größte Breite im Bereich des Jochbeinbogens liegt, ein Merkmal, das er mit den anthropomorphen Affen, aber mit keinem bis heute bekannten Menschenschädel gemeinsam hat. Weidenreich 1931 bringt dieses Merkmal in der übernommenen Figur [Abb. S. 55] der Poriontransversalschnitte anschaulich zum Ausdruck. Es hat damit folgende Bewandnis. Allgemein bestimmt die Querspannung der Unterkieferäste die Breite des Schädelgrundes. Das starke Auseinanderstreben der Unterkieferäste erfordert bei den zu schmalen Schädeln der Anthropomorphen eine Ausweitung des Schädelgrundes im Bereich des Jochbogenansatzes; von da ab nach oben verjüngt sich der Schädel. Bei *Sinanthropus* I wird die gleiche Breiten-differenz zwischen Unterkiefer und Schädelbasis auf dem gleichen Wege überbrückt; von da ab nach oben zeigt sich aber statt Verjüngung Verbreiterung. Über Neandertaler (*Rhodesia*) zum rezenten Menschen hin kommen Querspannung des Unterkiefers und Breite des Schädelgrundes zum harmonischen Ausgleich, und infolge steigender Wachstumstendenz der Hirnmasse verschiebt sich die größte Schädelbreite weiter aufwärts. Wir haben es demnach in der Tat beim Pekingmenschen mit einer ganz primitiven Rasse zu tun. Als solche erweisen sie auch die Unterkieferreste und Größe und Form der Zähne erwachsener und infantiler Individuen. Erwachsene Unterkieferstücke kommen an Massivität des Dentale und der Zähne nur dem Kiefer von Mauer bei Heidelberg gleich. Das bezahnte Kinnstück eines *Sinanthropus*kindes übertrifft ebenfalls an Massigkeit der Knochen und Zähne analoge Stücke eines Bronzezeitkindes und moderner Pekingkinder, erweist sich aber beim Vergleich mit der Kinnpartie eines Schimpansenkindes durch den nicht vorragenden Eckzahn und das



fehlende Diastemma (Lücke für einen Oberkieferreißzahn) als typisch menschlich.

Das Verhältnis der voreiszeitlichen Pekingmenschen zum eiszeitlichen Neandertaler ist derart, daß wir von einer praeneandertaler Rasse reden müssen, von der die Neandertaler abgeleitet werden können und müssen. Denn alle echten und bekannten Merkmale der Neandertaler finden wir — soweit die Schädelkalotten das erkennen lassen — bei den Pekingmenschen wieder: stark entwickelte Gesichtspartie, massive Unterkiefer mit entsprechenden Zähnen, fehlendes Kinn, mächtige Augenhöhlen, von starken knöchernen Augenbrauenbogen überschattet und geschützt, fliehende Stirn,



Querbogen des Schädels über der Ohröffnung (Porion transversale), auf die Ohrbreite des Schimpansenschädels gebracht (nach Weidenreich 1931)

- ..... Schimpanse
- Sinanthropus I
- Primigenius (Rhodesia)
- - - - - Heutiger Mensch

flachgewölbten Schädel. Aber alle Schädelmaße sind beim Pekingmenschen kleiner als selbst bei den extremsten Vertretern der Neandertaler. Als solche wurden schon die Schädel von Rhodesia und La Chapelle aux Saints erwähnt. Die Zahlen stellen sich wie folgt:

Schädel von	Peking I	Rhodesia	La Chapelle
Größte Länge	187,6 mm	208,5 mm	207,7 mm
Größte Breite	133,0 mm	144,5 mm	156,2 mm
Ohrhöhe	92,7 mm	107,0 mm	115,0 mm
Schädelkapazität	985 ccm	1280 ccm	1600 ccm

Dabei ist allerdings zu beachten, daß der Schädel des alten Mannes von La Chapelle mit 1600 ccm Kapazität ein extrem großer Neandertaler ist, während der kleinste Neandertalschädel von Gibraltar mit nur 1100 ccm sich dem Pekingmenschen gewaltig nähert. Wir kennen zwar mikrocephale



rezente Schädel von nur 600 ccm, aber das sind krankhafte Ausnahmen. Daneben finden wir, namentlich unter den heute noch primitiven Rassen, gar nicht selten Menschen, die in allem, auch in ihren Geistesfähigkeiten, normal sind und doch nur 1000—1100 ccm Hirnmasse haben. Die kleine Gehirnmasse des *Sinanthropus* besagt also durchaus nicht geistige Minderwertigkeit; nach der Menge von Werkzeugen steht er hinter dem eiszeitlichen Menschen nicht zurück. Die Durchschnittskapazität der modernen Europäer beträgt 1300 ccm bei der Frau, 1450 ccm beim Mann. Pariser Schädel des 19. Jahrhunderts erreichen zu

47,7 v. H. 1500—1600 ccm

5,2 v. H. 1600—1700 ccm

5,2 v. H. 1700—1800 ccm

Die Hirnmasse in der heutigen Menschheit, niedere und höhere Rassen zusammengenommen, zeigt die erstaunliche Variationsbreite von 1000 bis 1800 ccm; in Einzelfällen wird sie noch unterboten oder überboten. Aber im Bereich der europäischen Kulturrassen zeigt sich — mit Neandertalern und Praeneandertalern verglichen — eine unverkennbar aufsteigende Wachstumstendenz der Hirnmasse.

Diese Entwicklungstendenz des Schädelteiles steht in Korrelation zu einer Reduktionstendenz des Gesichtsteiles. Die mächtigen Unterkiefer eiszeitlicher Neandertaler gehen in die leichter gebaute, kürzere Form rezenter Unterkiefer über, die das uns so typisch menschlich erscheinende Kinn als Schmuck tragen. Die erschreckend großen Augenhöhlen nehmen ebenso an Umfang ab, wie die knöchernen Augenbrauenbogen verschwinden, weil die fliehende Stirn zu einer edleren Denkerstirn emporsteigt und zugleich die Augen schützt. Es schwindet die lange Nackenfläche, das Hinterhauptsloch wird zentraler verlagert, so daß der Kopf freier auf der Wirbelsäule balanciert. Die Dornfortsätze der Nackenwirbel, die beim Neandertaler noch grob abstehen und als Ansatz stärkerer Muskel- und Sehnenbänder den weniger frei balancierenden Kopf halten müssen, werden zierlich, kleiner, mehr dachziegelförmig gelagert.

Und so ließen sich noch manche Merkmale zum Beweis der Wahrheit erbringen, daß der Mensch dem Gesetz der Entwicklung unterworfen ist wie alle Lebewesen um ihn herum. Das ist an sich nichts Neues. Zeigt uns doch die Aufspaltung aller Adamskinder in ein buntes Rassengemisch eigentlich dasselbe. Neu und interessant ist nur die Tatsache, daß wir durch die Entdeckung des *Sinanthropus* eine dritte Phase der Menschheitsentwicklung kennen lernten, die über die Neandertaler zu diesen Praeneandertalern herabführt. Wir können daher Weidenreich 1931 nur zustimmen, wenn er sagt: es „besteht kein Zweifel, daß *Sinanthropus* und mit ihm *Pithecanthropus* die morphologische Entwicklungsreihe der Menschenform vom *Primigenius* (Neandertaler) aus in gerader Linie weiter nach unten führt“.

Und wie haben diese Frühmenschen ausgesehen? Weinert 1930 schrieb darüber ein dankenswertes Wort: „Für das Aussehen vergangener Menschenformen haben wir gar keinen Anhalt. Dicke, Farbe, Falten-



reichtum der Haut bleiben uns unbekannt; ebenso Form, Farbe und Länge der Behaarung; die knöcherne Nase gibt gar keine sichere Grundlage für ihre Knorpelteile, so daß damit die ganze Nase fraglich bleibt. Das gleiche gilt von den Lippen. Die Augenhöhlen am Schädel sagen gar nichts über die Augen selbst; und wir wissen, wie sehr Augenbrauen, Augenlider und Wimpern, die Lidspalte, dann die Farben des Augapfels einem Antlitz sein Gepräge geben. Von den Ohrmuscheln, ihrer Größe, ihrer Stellung und ihrem Ansatz, ob mit oder ohne Ohrfläppchen, wissen wir nichts.“ Man verschone uns darum mit Rekonstruktionen, die unsere Vorfahren als Halbidioten darstellen. Der Mensch, der die Eiszeit meisterte und im Kampf mit ungleich stärkeren Tieren sich behauptete, ist wahrhaftig kein Idiot gewesen<sup>1</sup>.

## Umschau

### Die neuen Oratorien von Haas und Hindemith

Das Oratorium als Kunstform hat in der jüngeren deutschen Musik keine sehr große Rolle mehr gespielt. Die letzte Prägung hat ihm Franz Liszt gegeben. Dann schien es, als ob diese Form nur noch eine Gelegenheit für Komponisten zweiten und dritten Grades sei. Man hat das damit zu begründen versucht, daß man sagte: die treibende Kraft der religiösen Inspiration hat ausgesetzt, es ist unmöglich, die Gattung lebendig zu halten, wenn die in einer bestimmten geistigen Haltung verwurzelte tragende Gemeinschaft nicht mehr da ist. Der Drang nach dem Oratorienhaften aber war es, der Gustav Mahler Dinge wie die achte Symphonie oder das „Lied von der Erde“ schreiben ließ; in den Gurre-Liedern

Schönbergs entdecken wir Spuren davon, Kloses „Der Sonnegeist“ versuchte die private Mythologie Momberts zum Gemeingut einer neuen Anhängerschaft zu machen. Wieviel ernste Bemühung, wie wenig Bleibendes!

Die neue Musikbewegung findet und schafft eine andere Situation. Die Umschichtungen des Gesellschaftlichen wollen sich ausdrücken. Vom Romanischen her bahnt sich eine Wiederbelebung des älteren konzertanten Oratoriums als Gattung an: Strawinsky und Honegger arbeiten an der Verbindung der neuen musikalischen Tendenz mit der alten Form. In der Psalmensymphonie gelingt Strawinsky, dem einst russisch Orthodoxen, der nun Ziel und Heimat in Rom fand, ein seiner Großartigkeit wie der echten Gläubigkeit nach allgemeinkatholisch verbindliches Werk. Ein

<sup>1</sup> Bibliographie: O. Abel, Die Stellung des Menschen im Rahmen der Wirbeltiere. (484 S., 276 Abb.) Jena 1931, Fischer. — D. Black, On an Adolescent Skull of *Sinanthropus Pekinensis* in Comparison with an Adult Skull of the same species and with other Hominid Skulls, Recent and Fossil. *Palaeontologia sinica*, Ser. D, Vol. VII, fasc. II (143 S. u. 16 Tafeln). Peiping 1931. — P. W. Schmidt, Der „*Sinanthropus Pekinensis*“ — ein wirklicher Mensch, in: „Reichspost“ (Wien), Nr. 336, 8. Dez. 1931, S. 11. — E. G. Smith, Another Peking Skull Discovered, in: *Scientific American*, Nov. 1930. — Teilhard de Chardin, Une importante découverte en paléontologie humaine, in: *Revue des questions scientifiques*, Louvain, 20. Juli 1930. — F. Weidenreich, Ein neuer *Pithecanthropus*-Fund in China, in: *Natur und Museum* (Frankfurt a. M.), Dez. 1930, 12. Heft, S. 546—551. — Ders., *Sinanthropus Pekinensis* und seine Bedeutung für die Abstammungsgeschichte des Menschen, in: „Die Naturwissenschaften“ 1931, Heft 40, 2. Okt., S. 817—825. — H. Weinert, Der Peking-Mensch. Neue Frühmenschentfunde in China, in: „Die Umschau“ 1930 (Frankfurt a. M.), Heft 2, S. 26—29. — Ders., Der neue Affenmenschentfund von Peking, in: „Die Umschau“ 1930 (Frankfurt a. M.), Heft 37, S. 746—749.